

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 29

Rubrik: Politische Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politische Wochenschau.

Frankreich.

Das französische Volk macht gegenwärtig schwere Zeiten durch. Schwer lasten auf ihm die Finanznot, der Marokkofriede, die Unsicherheit seiner Beziehungen zu Deutschland. Und in letzter Stunde droht auf alles hinauf noch die Gefahr einer politischen Krise.

Wohl ist das stabilisierte Budget pro 1925 aus der Kammer verabschiedet und sind Caillaux' Finanzpläne genehmigt. Aber es steht nirgends geschrieben, daß diese Pläne auch so verwirklicht werden, wie es für Frankreich wünschenswert wäre. Es kommt jetzt ganz auf das Entgegenkommen an, das Caillaux in Washington und London drüben finden wird in der Schuldenfrage. Die Ankündigung der englischen Finanzleitung, daß sie die gleichen Annuitäten beanspruche, wie Frankreich sie Amerika zubilligen werde, deutet die Schwierigkeiten an, die hier zu überwinden sind. Und es kommt auf den Erfolg der von Caillaux vorgesehene innere Anleihe an, ob der Franken sich halten kann, oder ob er weiter gleitet dem Abgrunde zu. Einstweilen hat Caillaux und hat die französische Finanzverwaltung durch den Eintritt der Parlamentsferien eine Gnadenfrist gewonnen. Die Finanzfragen werden in den Hintergrund gedrängt durch die Marokkoaffäre.

Eine bloße „affaire coloniale“ schien Marokko den Optimisten anfänglich zu sein. Poincaré bemüht sich auch heute noch, die Sache so unschuldig wie möglich darzustellen. Aber es glaubt ihm niemand mehr in Frankreich. Nein, man glaubt und weiß es jetzt: in Marokko ist Krieg. Ein Krieg mit allen seinen Konsequenzen: Milliardenausgaben, Mobilisation, Verluststätten, bange Erwartungen und Trauer in Tausenden von Familien. Und ein großer Teil des französischen Volkes kann und will sich mit dieser Tatsache nicht so leicht abfinden. Noch zu lebendig sind die Erinnerungen an die Schrecken des großen Krieges, noch bluten in Millionen Herzen die Wunden, die jener gerissen hat. Das französische Volk will überzeugt sein von der Notwendigkeit des neuen Krieges. Es ist friedlich und versöhnlich geworden bis in die tiefsten Militärkreise hinein. Das beweist jener Aufruf von hundert der bekanntesten Politiker, Militärs, Professoren und Schriftsteller Frankreichs, der die Ausmerzung der Artikel 227 bis 232 aus dem Friedensvertrag von Versailles fordert, jener Artikel, die Deutschland zum Bekenntnis seiner Missetat am Kriege und zur Reparationsverpflichtung zwangen. Es ist nicht bedeutungslos, daß der Verfasser des Aufrufes, Victor Marguerite, der Sohn jenes berühmten Reitergenerals Marguerite aus dem Kriege von 1870/71 ist. Ob der Aufruf der französischen Pazifisten in diesem Moment der französischen Schwäche der Friedenssache nützlich ist, oder ob er nicht in Deutschland die nationalistischen Hoffnungen aufweckt und stärkt, das bleibe hier unerörtert. Auf alle Fälle dokumentiert er wieder einmal den Friedenswillen des französischen Volkes, das tatsächlich den Marokkonflikt so schnell und unblutig wie möglich aus der Welt schaffen möchte. Gedrängt durch diesen Willen zum Frieden, der sich in den vielen, oft recht stürmischen Marokkodebatten im Parlament Ausdruck verschaffte, hat der Kriegsminister Poincaré den Risseuten die französischen Friedensbedingungen bekanntgegeben. Nicht direkt durch Unterhändler sei dies geschehen, sondern nur mittelst Bulletins, die aus der Luft herabgeworfen wurden, gab Poincaré etwas verschämt zu; die Marokkaner könnten sonst meinen, der Friede sei Frankreich dringlich, und dies könnte sie zu verstärktem Widerstand ermuntern. Man kann füglich bezweifeln, ob durch ein solches Friedensangebot die gewünschte Wirkung erreicht wurde. Die kriegerischen Ereignisse an der Front lassen das Gegenteil vermuten. Schon die Art der Vermittlung mußte den Rabalen verdächtig vorkommen. Das konnte ebensogut als Propaganda zur Schwächung des Feindes gedacht sein, wie man es im Weltkrieg bis zum Ueber-

druch geübt hat. Dann waren die Friedensbedingungen nicht dazu angetan, Abd el Krim die Waffen aus der Hand zu entwenden. Nach „Sawas“ lauteten sie so: Abd el Krim und dem Rif sollen ihre volle Freiheit der landwirtschaftlichen und administrativen Entwicklung garantiert werden und zwar unter der nominellen Souveränität des Sultans und innerhalb von noch festzusetzenden Grenzen, welche französischerseits voraussichtlich am Laufe der Bergba festgelegt werden. Abd el Krim hätte seinerseits einen Teil der Waffen abzuliefern, u. a. die 50,000 Schnellfeuergewehre, über welche er verfügt.

Abd el Krim wird über dieses Friedensangebot hinweg zur Tagesordnung schreiten; denn vorläufig ist er durch Frankreichs Schwäche davor bewahrt, diese Bedingungen annehmen zu müssen. Das Abkommen mit Spanien scheint noch nicht ganz perfekt zu sein, trotz gegenteiliger Versicherung. Man bezweifelt in parlamentarischen Kreisen die Eignung Malons als Unterhändler, der als Sozialist dem spanischen Diktator und dem König Alfonso nicht besonders sympathisch sei. Ob das Abkommen wirksam sein wird, wird sich erst entscheiden, wenn die Zusammenarbeit der Spanier mit den Franzosen in Erscheinung tritt. Ein solches Zusammenwirken hat England für die seinem Schutze unterstellte Tangerzone abgelehnt. England hält vorläufig in Marokko seine Interessen nicht für bedroht. Es will höchstens den Waffenschmuggel verhindern helfen.

Auch der Kommandowechsel an der französischen Front deutet auf mangelnde Erfolge der französischen Kriegsführung in Marokko hin. Die Erziehung des Marschalls Lyautey durch den General Raulin begründete man offiziell zwar mit Arbeitsüberbürdung Lyauteys, der die ganze Last des Gouverneuramtes zu tragen habe. Die Kritiker im Parlament reden aber offen von der Unfähigkeit des greisen Mannes, die Marokkoangelegenheit zum guten Ende zu leiten.

Die Franzosen haben auf einer Front von 300 Kilometer nur etwa 50,000 Mann Truppen stehen, in der Hauptsache Senegalesen und Legionäre. Diese Truppen kämpfen nicht mit Begeisterung und tun nur, was sie gerade tun müssen. Sie sollen jetzt verstärkt werden durch Regimenter, die aus der Ruhr zurückgezogen werden. Wird Frankreich mit diesen Truppen auskommen können? Oder wird es neue mobil machen müssen? Dies ist die bange Frage, die namentlich Frankreichs Mütter beunruhigt.

Abd el Krim hat die gegenwärtige Schwäche seines Gegners zu einer neuen heftigen Offensive in der Richtung auf Fes benutzt. Viele bisher loyale Stämme sind in der Folge von Frankreich abgefallen. Tazza, der Hauptstützpunkt der Franzosen vor Fes, ist schwer bedroht; Poincaré hat die französische Öffentlichkeit schon auf den Fall der Stadt vorbereitet; er wird kaum ausbleiben.

Aus Paris wird der endgültige Zusammenbruch des Kartells gemeldet. Wegen der Weigerung der Sozialisten, die Umsatzsteuer auf die Lebensmittelbranche anwenden zu lassen, stellte die Regierung die Vertrauensfrage. Sie siegte mit 421 gegen 150 Stimmen. Für die Regierung stimmte die ganze Rechte, gegen sie der größte Teil der Sozialisten, die mit der Bekämpfung der Umsatzsteuer ein Wohlversprechen einzulösen hatten. Poincarés Kabinett kann sich also nicht mehr auf das Linkskartell stützen und wird mit einer neuen Mehrheit regieren müssen, wenn es eine solche finden wird; das könnte nur der alte nationale Bloch sein, der plötzlich wieder zur Macht käme, wenn für Poincaré und seine Leute eine solche Rechtschwenkung möglich ist. Die Entscheidung hierüber wird im Herbst, nach den Parlamentsferien, fallen. Dieser Zustand der politischen Ungewißheit ist natürlich der Lösung der französischen Probleme nicht förderlich, und so hat Frankreich, wie gesagt, noch schwere Zeiten durchzumachen.

England.

Nicht minder schwere warten auf England. Die innere Krise verschärft sich. Die Arbeitslosigkeit ist auf 1½ Mil-



Das diamantene Jubiläum der Heilsarmee.

Die Heilsarmee, deren Tätigkeit auch in der Schweiz seit Jahren bestens anerkannt ist, feierte dieser Tage im Kristall-Palast in London ihr 75. Jubiläum. Mehr als 40,000 Delegierte, häufig in ihren pittoresken Nationaltrachten, aus allen Teilen der Welt, haben sich zu dieser Feier in London eingefunden, wo sie von dem gegenwärtigen Leiter, General Booth, begrüßt wurden. Die Begrüßung einer dieser originellen Gruppen ist in unserem Bilde festgehalten.

lionen gestiegen. In den letzten 6 Monaten sind nicht weniger als 300 Gruben geschlossen worden aus Mangel an Absatz für ihre Produkte. Denn überall wird elektrifiziert, und die Delfeuerung auf den Schiffen nimmt überhand. Die nicht verkäuflichen Kohlenvorräte häufen sich an. Ganze frühere Absatzgebiete sind zur Selbstversorgung gelangt. Indien z. B., einst Englands Hauptabnehmer, produziert mehr und mehr eigene Kohlen, um sich von England frei zu machen. 60 Prozent der bengalischen Zuteindustrie soll schon in nationalindischen Händen sein. Die Grubenarbeiter kündigen den Streik an zur Abwehr der angedrohten Lohnkürzungen. Es verlautet, daß die Eisenbahner und Hafentarbeiter und die Elektrizitätsarbeiter bereit seien, mitzumachen. Ebenso gährt es bei den Metallarbeitern und Webern. In der Baumwollindustrie droht ein Streik von 250,000 Mann. Cook, der Gewerkschaftssekretär der Kohlenarbeiter, erklärt: „Die größte Krisis, welche England je erlitt, steht bevor.“ Es handelt sich um einen Riesenstreik von 5 Millionen Arbeitern. Schon denkt die Regierung daran, Truppen zu mobilisieren. Die Einigungsversuche verliefen bis jetzt ergebnislos. Die Verträge laufen am 31. Juli ab, und von da ab würde der Streik beginnen.

Dazu kommen die auswärtigen Schwierigkeiten. In den chinesischen Wirren sieht sich England isoliert. Japan steht mit Rußland im Bündnis und nimmt eine abwartende Haltung ein. Amerika läßt durch Coolidge erklären, daß ihm an einer Konferenz zur Regelung der chinesischen Frage nichts gelegen sei. Inzwischen geht der chinesische Boykott gegen englische Waren weiter; er wird bereits im Mutterlande verspürt, was auch nicht zur Linderung der Krisis beiträgt. General Fong unterstreicht noch einmal in einem Aufruf den nationalen und antienglischen Charakter der Bewegung. Es macht ganz den Anschein, als werde diesmal England die chinesischen Kosten zahlen müssen. Es mag dann an den Opiumkrieg und andere christliche Vorkommnisse denken und an Schillers Wort: „... denn jede Schuld rächt sich auf Erden.“

Deutschland.

Frankreichs und Englands Schwäche ist natürlich Deutschlands Stärke. Die Nationalisten wittern Morgenluft. Strese-

mann hat noch nicht nach dem Willen der Deutschnationalen abgedankt; aber es kriecht um seinen Stuhl herum. Die Frage ist die, ob der Außenminister in seinem Garantie-Memorandum an die Westmächte ein verbindliches Angebot gemacht, oder aber persönliche Politik getrieben, die Deutschland nicht verpflichtet. Letzteres behauptet Graf Westarp, der Redner der Deutschvölkischen, sekundiert durch die Nationalen. Wenn die Rechte in dieser Frage Oberwasser bekommen sollte, dann Valet Garantiepakt und Völkerbund! Während Strefemann und seine Mitarbeiter über der Antwortnote an Briand sitzen, die dann vor ihrer Abendung im Reichstag gehörig durchröngt werden soll, nehmen der ehemalige Kronprinz und Prinz Eitel Friedrich in Potsdam eine regelrechte Parade über die Reichswehr ab, wobei Hochrufe auf den Kronprinzen ausgebracht werden. Und in Neuruppin defilieren im Paradeschritt 10,000 Soldaten und Offiziere des alten Heeres vor dem ehemaligen Kriegsminister und Generalobersten von Heeringen. So mag der von Reichwehrminister Dr. Gehler unterstützte Antrag, daß den Offizieren des alten Heeres das Tragen der kaiserlichen Uniform bei Festen wieder gestattet sei, als durchaus zeitgemäß erscheinen, zeitgemäßer vielleicht als der Aufruf der 100 französischen Pazifisten. Daß Frankreich übrigens diese Vorgänge in Deutschland mit dem

für den Fall gebotenen Mißtrauen beobachtet und daß der Pfeil auch hier auf den Schützen zurückfliegt, beweist die Tatsache, daß die französischen Ruhrtruppen vorläufig in der Pfalz stationiert werden; natürlich werden Protest und feierliche Verwahrung von Seiten der deutschen Regierung nicht ausbleiben.

Deutschlands Bevölkerung hat seit 1919 um 5 Millionen zugenommen. Die soeben beendete Zählung ergibt im ganzen Reiche 64 Millionen Deutsche. Dazu die 6½ Millionen Oesterreicher — die Anschlusspropaganda geht weiler, sogar auf schweizerischen Boden (Vortrag von Dr. Hellbach in Zürich) — man begreift die Sorge der Franzosen um ihre Sicherheit und das Zögern der Deutschen in der gleichen Angelegenheit.

Krematorium.

Gleich wie ein Rauchen dir entschwindet
Auf einer abenddunklen Flut,
Um den des Lichtes Kränze windet
Der Sonne letzte Dämmerglut.

So muß ein Schrein dem Blick entgleiten,
Der eben noch voll Blumen stand
Und mit der Frucht beglückter Zeiten
Schwebt zu der Ewigkeiten Strand.

Und wenn im Herzen dir das Feuer
Des heißen Leibes loht und sengt
Um Eines, das dir lieb und teuer
Und dessen Bild der Tod verhängt,

Dann segne dieser Erde Flamme,
Die läuternd glüht und ungeschaut,
Denn über eines Sterbens Damme
Weit eines Gottes Himmel blaut.

Ernst Dser.